

schen ernst“ (S. 31). Hierbei will er den Weg von dem akademisch geführten Dialog „auf Akademietagungen oder Dialogkonferenzen“ (S. 7) zum sonntäglichen Gottesdienst weiterführen; denn er spürt, daß die Begegnung mit den anderen Religionen gerade auch „in der Verkündigung der Kirche“ (S. 8) ihren Platz haben muß. In seiner Einführung weist Theo Sundermeier darauf hin, daß bei dieser Suche nach neuen Dialogformen sowohl der klassische Weg der Apologetik (Exklusivismus) als auch der christologische Ansatz Karl Barths (Inklusivismus) auszuschließen sind.

In seinen Predigten will der Verfasser einen neuen Weg beschreiten: Angesichts der Tatsache, daß zahlreiche Christen in den Ländern der „Dritten Welt“ von deren Kulturen und Religionen fasziniert sind und „diese von innen heraus zu verstehen versuchen“ (S. 9), soll gerade die Predigt im Gottesdienst diese Bereicherung durch erfahrene Begegnungen widerspiegeln.

Wer es wagt, diesen „Perspektivenwechsel“ vorzunehmen, der kann die Fremdheit gegenüber anderen Kulturen und Religionen überwinden, indem er Grenzen überschreitet und so „Brücken des Verstehens“ baut (S. 10). Drei Richtungen nennt Sundermeier: 1. Die Armen sind die „Erstadressaten evangelischer Botschaft“ (S. 11). 2. Das Evangelium, das selbst „inkulturiert“ ist, wird in den Kirchen der „Dritten Welt“ festgeschrieben (S. 12). 3. Aus der Liebe zu den Menschen anderer Religionen erwächst auch die Bereitschaft, auf „die Stimme der anderen Religionen“ einzugehen (S. 13).

Besonders eindrucksvoll beschreibt er Abraham als den „Vater des Glaubens dreier Religionen“ (S. 30), der „uns einen Weg, wie dem Fremden zu begegnen ist“ (S. 32) zeigt. Bei seinen religiösgeschichtlichen Vergleichen macht

er aber auch deutlich, daß er sich als Christ zu einem Gott hingezogen fühlt, zu dem er eine persönliche Beziehung aufbauen kann (S. 91). Gottes umfassende Güte und Gnade erkennt er in allen Religionen und freut sich, „daß es etwas Gemeinsames gibt, das uns über die Unterschiede der Religionen hinweg miteinander verbindet“ (S. 129).

Die Predigtsammlung – zu ihr gehören auch zwei Bildmeditationen – ist nach der Reihenfolge der biblischen Bücher geordnet. Auf den ersten Seiten ist ein interessantes Geleitwort von Landesbischof Klaus Engelhardt abgedruckt. Insgesamt ist festzustellen, daß der Verfasser hier eine faszinierende Predigtsammlung vorlegt, die alle Leser und Prediger ermutigt, mit Freude die Frohe Botschaft sach- und zeitgemäß in unsere plurale Wirklichkeit zu verkündigen.

*Ulrich Matthei*

*Theo Sundermeier, Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996. 258 Seiten. Kt. DM 38,-.*

Kirchengemeinden stehen heute überall vor der Herausforderung, ausländische Mitbürger in ihre Nachbarschaften zu integrieren. Doch Erfahrungen und Regeln für die Einübung im Umgang mit Fremden müssen erst noch erworben werden. Das Buch von Theo Sundermeier leistet hierbei einen Dienst.

Der Autor analysiert geistesgeschichtliche Faktoren, die unsere Kultur geprägt haben: Ethnologie, Kunstgeschichte, Philosophie und Kommunikationstheorien. Sein Fazit: Selbst Entwürfe, die die Begegnung mit den anderen suchen, kommen über eine bürgerliche Selbstbezogenheit nicht hinaus. Sie können den anderen in seiner Fremdheit nicht wahrnehmen. Demgegenüber ent-

wickelt der Autor seine praktische Hermeneutik – im kritisch-konstruktiven Dialog mit jenen säkularen Geisteswissenschaften, unter Aufnahme religionsgeschichtlicher und biblisch-theologischer Impulse. Das Leitmotiv findet er im buddhistisch-philosophischen Kontext: Das Bild einer Linie, die durch Trennung und Verbindung zwei Räume konstituiert. Es erinnert ihn an die biologische Funktion einer Zellmembran. Dieses grenzt unterschiedliche Zellen voneinander ab, aber hält sie aufeinander bezogen und ermöglicht den Austausch zwischen ihnen. Für das Leben mit Fremden heißt das: Identität wird in Gegenseitigkeit konstituiert, die ein ausgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz wahrt. Theologisches Grundmotiv ist für den Autor eine Anthropologie der Gottebenbildlichkeit, die in der Fremdheit des anderen Menschen etwas von Gottes Fremdheit – Gottes Heiligkeit – wahrnimmt. Dieses gibt dem anderen seine Würde.

Sundermeiers Hermeneutik wird anschaulich durch Beispiele eigener interkultureller Lernerfahrungen als theologischer Lehrer im südlichen Afrika. Die Fallbeispiele regen dazu an, Barrieren im Zugehen auf Fremde wahrzunehmen – und sie aufzuarbeiten anhand der Stufen des Verstehens, die der Autor entwirft. Dabei wird seine Hermeneutik schon bei der Lektüre praktisch! Sie zielt auf eine kontinuierliche nachbarschaftliche Praxis, die vom Austausch in gegenseitiger Hilfe, voneinander Lernen und gemeinsamem Feiern lebt. Dabei kommt dem Fest eine Schlüsselfunktion zu. Das Fest lebt von der Bewegung aus sich heraus zu anderen und zurück zu sich selbst – in der Gelöstheit und Selbstvergessenheit, die die Freiheit der Kinder Gottes kennzeichnet. Die Erfahrungen der Gemeinschaft im Fest bilden die Grundlage für einen nachbarschaft-

lich-konvivialen Alltag, in dem aus Fremden Freunde werden können.

Darüber hinaus könnte Sundermeiers Buch auch für Theologie und Kirche im modernen Pluralismus richtungweisend sein. Es führt den Dialog mit säkularen Geisteswissenschaften und unterschiedlichen religiösen Weltanschauungen in der geforderten Achtung vor der Würde des anderen. Es gelangt zu seinen Einsichten im Austausch mit den anderen. Das macht ein Großteil seiner Lebensnähe – auch in der Sprache – aus.

*Eva-Sibylle Vogel-Mfato*

*Justo L. Gonzalez*, Mañana. Theologie aus der Sicht der Hispanics. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1994. 162 Seiten. Kt. DM 38,-.

„I like to be in America! Okay by me in America!“ – Rosalia ganz allein widerspricht dem Chor der anderen jungen Frauen und Männer, die, aus Puerto Rico eingewandert, mit allen Kräften amerikanisch zu leben lernen wollen: mit Leonard Bernsteins „West Side Story“ haben wir dies Bild von der Minderheit der spanischen Herkunft in den USA vor Augen. Gonzalez, „Hispanic“ kubanischer Herkunft, berichtet zunächst über den Weg, auf dem Minderheiten unterschiedlicher Herkunft in den USA zueinander gefunden haben; indem sie das ihnen Gemeinsame zu schätzen lernten, verlor der Anpassungsdruck an Kraft. Eine „zweite Reformation“ hat dort begonnen, wo diese Minderheiten aufhören, sich am Vorbild der WASP, der weißen angelsächsischen Protestanten zu orientieren, wo also z.B. die Hispanics beginnen, die Bibel „auf spanisch“ (S. 79), „im Vokativ“ (S. 80) zu lesen, die Geschichte nicht länger selektiv (S. 71) zu verstehen.